



Gespräch Nr.

5

Filip Springer

*Żle urodzone* [Schlecht geboren]

Reportagen über die Architektur der Volksrepublik Polen

Moderation: Paulina Olszewska

Freitag, 28. Juni 2013, 19:00 Uhr

buch|bund, Deutsch-polnische Buchhandlung

Das Buch:

**D**ie Bahnhöfe von Warschau und Kattowitz, der Posener „Okraglak“ („Rundling“), die Wetterstation auf der Schneekoppe, der Warschauer „Chemiepavillon“ und das Kaufhaus „Supersam“... – Ikonen der modernen Architektur aus den Zeiten der VR Polen. Für die einen verdienen diese Bauten Bewunderung und Anerkennung, für die anderen sind es scheußliche Baracken, die dem Erdboden gleichgemacht werden müssten. Warum sorgen sie für solche Kontroversen? Wie waren die Umstände ihrer Entstehung und warum gibt einige von ihnen bereits nicht mehr?

*Schlecht geboren* erzählt nicht nur von den wundersamen Geschichten dieser Gebäude, sondern auch die Geschichten ihrer Schöpfer. Auf den Seiten des Buches erscheinen die Portraits führender Persönlichkeiten der polnischen Architektur. Filip Springer präsentiert sie als Menschen aus Fleisch und Blut, versucht ihre Beweggründe und künstlerische Haltung zu verstehen und nachzuvollziehen, auf welche Weise sie ihre Ideen in einem System der Planwirtschaft umsetzten. Der Text wird von 200 Fotografien illustriert, die aus Archiven stammen oder die der Autor selbst angefertigt hat, um den heutigen Zustand dieser einstigen Ikonen der Moderne festzuhalten.

Der Autor:

**F**ilip Springer, geb. 1982, ist als Reporter und Fotograf für verschiedene Medien in ganz Polen tätig, u.a. "Polityka", "Rzeczpospolita", "Przekrój" und „Newsweek“. Vor zwei Jahren erschien sein erster Reportageband *Miedzianka. Historia znikania* [Kupferberg. Eine Geschichte vom Verschwinden; Czarne 2011]. *Żle urodzone* [Karakter 2012] ist Springers zweiter Reportageband, und soeben ist das dritte Buch erschienen: eine Biographie des Architektenpaares Zofia und Oskar Hansen [Karakter 2013].

(Quelle: [www.karakter.pl](http://www.karakter.pl))

Filip Springer

*Źle urodzone*

[Schlecht geboren]

Karakter, Warschau 2012

[www.karakter.pl](http://www.karakter.pl)

Textauszüge

Aus dem Polnischen von Lisa Palmes

## **Lord Vader gegen Quelle der Wahrheit**

In tiefstem Granitschwarz schimmernd tauchte er recht unvermittelt an der Bracka-Straße auf und füllte eine Lücke in der südlichen Häuserfront an der Jerozolimskie-Allee. Es war das Jahr 2011, eben waren die Baugerüste verschwunden, und so blieben die Vorbeigehenden stehen und legten den Kopf in den Nacken, um ihn sich anzusehen. Gewöhnlich schauten sie schweigend und setzten nach einer Weile ihren Weg fort. Er wirkte jedoch magisch anziehend, sodass sie sich noch einmal umdrehten und ihm einen letzten Blick schenkten. Vielleicht dachten sie sogar noch an ihn, wenn sie in den Bus stiegen oder um die Ecke bogen.

Andere Bezeichnungen für Lord Vader lauten: „Sarkophag“, „Totenschuh“, „Monolith“. Kurz gesagt: Die dunkle Seite der Macht.

Das pechscharze Einkaufs- und Bürozentrum ist eines von Stefan Kuryłowicz's letzten Bauprojekten. Er errichtete es hier im Auftrag der allseits bekannten Familie Likus aus Krakau. Mit seinen abgerundeten Ecken korrespondiert das Gebäude mit dem gegenüberliegenden Zentralen Warenhaus, heute allgemein „Smyk“ [„Knirps“] genannt. Der helle, moderne Sandsteinblock des Smyk und Kuryłowicz's schwarzer Monolith sind einen Dialog eingegangen,

eine architektonische Konversation. Das ist gut so. Und vielleicht blieben die Vorbeigehenden – wenn auch völlig unbewusst – gerade deswegen hier stehen, um sich diese Schwärze anzusehen.

Darth Vader zog jedoch nicht nur magisch an. Der schwarze undurchdringliche Block hatte noch eine weitere Eigenschaft: Er konnte vernichten. Das, was er absorbiert hat, war seine Antithese, sein völliges Gegenteil. Es war eine Wolke aus Licht und Luft, ein glänzendes Flirren. Ein Kritiker schrieb gar darüber: „Wer das nicht gesehen hat, wird die Quelle der Wahrheit nie begreifen“.

Die Quelle der Wahrheit nannte sich „Chemiepavillon“. Entworfen wurde er von Jan Bogusławski und Bohdan Gniewiewski, und in Scherben lag er am elften April 2008.

Die Kritiker konnten sich kaum fassen vor Begeisterung über das, was im Jahr 1960 an der Ecke Bracka- und Nowogrodzka-Straße entstand. Bereits der Ort war nicht zufällig gewählt – die Bracka war die natürliche Fußwegsverbindung zwischen dem Trzech-Krzyży-Platz und dem Zentralen Warenhaus an der Jerozolimskie-Allee und, etwas weiter, der Chmielna-Straße. Gerade aus städtebaulichen Gründen wurde hier ein Spalt in der Bebauung und ein kleiner Platz gelassen. Den Pavillon selbst beherrschten

asymmetrische Formen und viel Licht. Er war fast vollständig verglast, stützte sich auf kunstvolle V-förmige Pfeiler und einen von außen unsichtbaren Betonsockel. So erweckte er den Eindruck, ganz aus Glas zu sein und sich nur dank unsichtbarer Kräfte zu halten. Oder eben dank des Lichtes, das an den Abenden sein ganzes Inneres ausfüllte. Es war fast zuviel an Licht, und so drang es durch die unsichtbaren Wände und überflutete die ganze Umgebung. Von der Straße sah der Chemiepavillon wie eine Lichtwolke aus, eine übernatürliche Kumulation von Energie. Er sah wie etwas Gutes aus. (Darth Vader sieht böse aus, auch wenn er in Wirklichkeit nichts Böses ist.)

Ganze Jahre hindurch zog der Chemiepavillon auch wegen seines Warensortiments an, das aus heutiger Sicht wenig erlesen wäre und einen der untersten Ränge in jedem größeren Supermarkt einnahm. In den kargen Zeiten ihrer Geburt lieferte die Quelle der Wahrheit Kunststoffschüsseln und -schälchen, Eimer, Bürsten und Deckchen. Sie waren die exakt aufgereihten Beweise dafür, dass die heimatische chemische Industrie nicht nur Düngemittel mit den wundersamen Eigenschaften von Raketentreibstoff produzierte.

Als die Zeit der Lügen vorbei war, fiel die Quelle

der Wahrheit in Ungnade. Sie wurde mit Plakaten zugehängt und ihre Neonbuchstaben von immer neuen Werbebannern verdeckt. Die Vitrinen vor dem Eingang wurden zerstört und mussten entfernt werden, um parkenden Autos Platz zu machen. Drinnen richtete sich eine private Initiative ein. Alles wurde hoffnungslos schmutzig und grau. Die kaleidoskopisch wechselnden Mieter hatten nicht die Zeit, die Mittel und die Lust, sich um das Gebäude zu kümmern. Die Quelle der Wahrheit wirkte nicht mehr strahlend, sondern nur noch abschreckend. Es musste etwas mit ihr geschehen.

Im Jahr 2001 kaufte die Familie Likus den Abschnitt zwischen Nowogrodzka- und Bracka-Straße und der Jerozolimskie-Allee. Der in dessen Mitte stehende verwairstete, einst so ätherische Pavillon interessierte sie nicht im Geringsten. Für das Grundstück hatten sie fette Millionen ausgegeben, und diese Investition musste sich lohnen. Sie beschlossen also, Darth Vader hier hinzusetzen, die Verkörperung der dunklen Seite der Macht: ein Einkaufszentrum, randvoll mit Luxusartikeln, das die teuersten und namhaftesten Marken der Welt führte. Es sollte ein Ort sein, wie ihn Warschau noch nicht gesehen hatte.

Der Konflikt war unausweichlich. Zur ersten

Schlacht gegen das Imperium rückten die Bewohner eines nahen, in der Bracka-Straße 13 gelegenen Mietshauses aus. Nach Stefan Kuryłowiczs Plänen sollte sich die schwarze und fast fensterlose Wand des neuen Einkaufszentrums gerade einmal zwölfteinhalb Meter vor ihren Fenstern und Balkonen befinden. Und das bedeutete de facto die völlige Verdunklung ihrer Wohnungen. Der gerichtliche Kampf um Licht dauerte fünf Jahre – dann kamen Wojewodschafts- und Oberstes Berufungsgericht zu dem Schluss, die Klagen der Bewohner seien unbegründet und das Gebäude könne wie geplant entstehen. Von Journalisten zu dieser Sache befragt antwortete Kuryłowicz: „Es tut mir ehrlich leid für die Bewohner der Bracka-Straße 13, aber das hier ist die Warschauer Innenstadt. Jahrelang war dort ein hässlicher Parkplatz. Das Gebäude füllt nur eine Bebauungslücke“.

Auf diesem hässlichen Parkplatz stand auch die Quelle der Wahrheit. Kuryłowicz muss um ihren Wert gewusst haben. Er führte einen Professorentitel und die Studenten strömten in Massen zu seinen Seminaren an der Fakultät für Architektur am Warschauer Polytechnikum.

Trotzdem wird am elften April 2008 der Platz eingezäunt und die ersten Bulldozer fahren vor dem

Chemiepavillon auf. Sein Abriss dauert nicht lange. Viele Warschauer bemerken ihn erst, als ihnen auffällt, dass mit dem Pavillon auch der Secondhandshop verschwunden ist, in dem sie sich mit billigen Klamotten eingedeckt hatten.

Am Tag nach dem Abriss erscheint in der „Gazeta Wyborcza“ ein Text von Jerzy Majewski. Darin heißt es, die Sache mit dem Chemiepavillon sei vor allem ein Zusammenprall der bekanntesten Namen in der Geschichte der polnischen Architektur – auf der einen Seite Bogusławski und Gniewiewski, auf der anderen der Megastar des freien Polen, Stefan Kuryłowicz: „Es ist auch ein Zusammenprall zweier verschiedener Denkweisen über die Stadt – die Stadt im Sinne der Moderne, der 1960er Jahre, voller unbebauter Flächen, und die postkommunistische, nach dem Zufallsprinzip erbaute Stadt. Und schließlich ist es ein Kampf zwischen David und Goliath, in dem sich zu unserer Verwunderung Goliath als der Gewinner herausstellt“.

2011 ist Kuryłowicz's Einkaufszentrum schließlich fertig, die finstere schwarze Wand nimmt den Bewohnern der Bracka-Straße 13 erfolgreich die Sicht auf die Welt. Von der Quelle der Wahrheit, der ätherischen Wolke aus Licht, ist nicht die geringste Spur geblieben. Man könnte sagen, die Dunkelheit ist

an ihre Stelle getreten.

(S. 90-95)

## **Demiurg in der Leere**

### Prolog

1925 gibt einer der Väter der Moderne, Le Corbusier, seinen „Plan Voisin“ bekannt. Diesem Plan zufolge soll fast die ganze Pariser Innenstadt dem Erdboden gleichgemacht und an ihrer Stelle eine gigantische moderne Wohnblock-Siedlung errichtet werden. Verschont werden sollen lediglich die Sainte-Chapelle, das Hôtel des Invalides und Notre-Dame. (Corbu sagt, eine Kathedrale sei „kein plastisches Werk, sondern ein Drama: ein Kampf gegen die Schwerkraft und eine gefühlsmäßige Empfindung“<sup>1</sup>.) Die Kritiker kennen Corbu schon und wissen, dass er ein von utopischen Visionen besessener Wahnsinniger ist. Dass er ein Genie ist, wissen sie auch.

Drei Jahre danach kommt in Nowy Targ Mieczysław Król zur Welt. Das ist nicht seine Schuld.

1.

Er tritt aus der Tür seiner selbstgestalteten Wohnung,

---

1 Le Corbusier: "Trois rappels à messieurs les architectes" [Drei Appelle an die Herren Architekten]. In: „L'Esprit Nouveau" 1/4, 1920, Vorabdruck in: Vers une architecture, Paris 1923.

die sich in einem von ihm selbst entworfenen Wohnblock am von ihm selbst erdachten Grunwald-Platz befindet. Die Stadt (Kattowitz) und der Stadtteil (Koszutka) sind ebenfalls von ihm. Er geht Richtung (selbst entworfenes) Stadtzentrum, das angeblich kaum vorhanden ist (seine Schuld). Langsam setzt er Fuß vor Fuß, die Gehsteige sind von einer dünnen Eisschicht bedeckt.

Beim „Hochzeitpalast“ bleibt er eine Weile stehen und kämpft gegen die Versuchung an, einen Blick hineinzuworfen. So von Weitem, durch die schmutzigen Scheiben, sieht er nur die Arbeiter. Doch weder nähert er sein Gesicht den Scheiben, noch klopft er an oder sagt: „Guten Tag, ich habe das alles hier entworfen, kann ich dabei zusehen, wie es verschwindet?“

Die Menschen aus Kattowitz sagen, der Hochzeitpalast sei eine kommunistische Wellblechbaracke. Je schneller er verschwinde, desto besser. Mieczysław Król ist anderer Meinung (er hat einen Preis bei einem Wettbewerb der Arbeiterzeitung „Trybuna Robotnicza“ für ihn bekommen; außerdem hat er es geschafft, aus nichts etwas zu machen, aber wen interessiert das heute noch). So denkt er, aber es fehlt ihm die Kraft, seine Gedanken in Worte zu fassen. Er schaut noch eine Weile auf den Palast, der

eine / keine Baracke ist (Nichtzutreffendes bitte streichen), und geht dann langsam weiter.

2.

„Sehen Sie, ich teile mein Leben in drei Etappen ein. Die erste war die Etappe der Avantgarde, alles war uns möglich, wir arbeiteten fünfzehn Stunden am Tag, der Kopf schwirrte uns vor Ideen. Dann kam die Etappe der Arrièregarde. Und jetzt ist die dritte, über die es mir nicht zusteht, etwas zu sagen.“

3.

1947 beginnt Le Corbusier in Marseille die Wohneinheit „Unité d’Habitation“ zu errichten. Europa erhebt sich gerade aus den Trümmern und braucht einen billigen, schnellen und möglichst praktischen Wohnungsbau. Corbu ist damals bereits der unbestrittene Guru der Moderne. Und er bietet Lösungen für alle Bedürfnisse der schwierigen Nachkriegsrealität. Die Unité d’Habitation nennt er eine „Wohnmaschine“. Sein Traum ist es, dass die Bewohner dieser Maschine alle Grundbedürfnisse des Lebens im Innern des Gebäudes verwirklichen können – vorgesehen sind ein Hotel, Geschäfte und Dienstleistungsstellen, ein Gemeinschaftsraum und ein Restaurant. Das Dach des Objekts soll als

Erholungsbereich dienen. Kunstvolle Mosaik und eine farbige Beleuchtung erleichtern die Orientierung im Labyrinth der Gänge. Die Wohnungen sind zweistöckig und nach dem Modulor geschnitten – einem auf den menschlichen Proportionen basierenden Prinzip, das Le Corbusier noch zu Kriegszeiten erdachte. Albert Einstein sagte über den Modulor, er sei „ein Maßsystem, das das Schlechte schwierig und das Gute leicht“<sup>2</sup> mache. Die Bewohner der auf der Grundlage dieses Prinzips erbauten Häuser sollten bald schon rundweg anderer Meinung sein.

4.

Avantgarde also. Die dritte Etage des Kattowitzer Architektur- und Städtebaubüros „Miastoprojekt“, Abteilung Innenstadt. Schwarze Rollkrägen, Reißbretter, Wolken von Zigarettenrauch, große Pläne. In Schlesien ist diese Dritte Etage der architektonische Olymp. Für die Architekturprojekte von hier werden Altbauten in Schutt und Asche gelegt. Verfallene, dunkle, altmodische, großbürgerliche Altbauten – so denkt und spricht man zu dieser Zeit über sie. Die Architekten wollen frischen Wind in die Stadt bringen, Sonne und Grün hereinlassen. Modern

---

<sup>2</sup> Zitat auf Deutsch in: Willy Boesiger (Hrsg.): *Le Corbusier*. Basel, Boston, Berlin 1998, S. 86; A.d.Ü.

soll es sein – Beton und Glas. So, dass der Bergmann nach Schichtende etwas hat, woran sich sein Auge freuen kann.

Es ist das Jahr 1955 – der Sozialismus liegt im Sterben, so wie auch der Name der Stadt, den niemand hier benutzen will: Stalinogród. Le Corbusier baut in Nantes seine zweite Wohnmaschine, und Mieczysław Król ist Architekturstudent kurz vor dem Abschluss und sieht sich nach einer Arbeit um. Diese zeitliche Übereinstimmung ist so zufällig wie verhängnisvoll.

Irgendwann bekommt Mietek Król eine Arbeit zugewiesen und landet, zu seiner Freude, in der besagten Dritten Etage. Sofort werden ihm große Projekte auf den Tisch gelegt. Zum Beispiel Koszutka. So raffiniert hat Król diesen Stadtbezirk erdacht und gezeichnet, dass den Leuten fast die Augen aus dem Kopf gefallen sind, und jetzt sagen sie, er sei anmaßend. Entgegen aller bisherigen Normen hat er befunden, es sei höchste Zeit für neunstöckige Wohnblocks – und damit die Schallmauer durchbrochen, denn bis dahin ist in der Stadt nicht höher als fünf Stockwerke gebaut worden. Mehr erlauben die Vorschriften nicht; das ganze Gebiet ist durch Bergbauschäden gefährdet und niemand will eine Katastrophe riskieren. Die Entscheidungsträger

aus Warschau können sich lange nicht einigen, sagen, seine Blocks seien nicht funktional, die quadratisch angelegten Wohnungen angeblich ungünstig geschnitten. Er fährt hin, redet, argumentiert und bekommt schließlich den Zuschlag. Ingenieur Król ist der Erste, der hier etwas baut, das die Fördertürme überragt.

Ein Jahr danach fährt Bierut nach Moskau, zieht sich eine Erkältung zu und stirbt. Von dieser Erkältung sprechen die Menschen nur in Anführungszeichen. Nun muss das sozialistische Polen die „Fehler und Verzerrungen“ der vergangenen Jahre wieder geradebiegen. In der Architektur heißt das soviel, dass jetzt nicht mehr überall unbedingt Baluster, Säulen, Deckenornamente und andere Verzierungen untergebracht werden müssen. Die Appelle der modernen Architekten lauten „Das Ornament ist ein Verbrechen“, „Weniger ist mehr“, „Form Follows Function“, und langsam werden sie auch an der Weichsel gehört. Nicht ohne einen gewissen Widerstand, aber von Jahr zu Jahr bereitwilliger. In der Kattowitzer Dritten Etage herrscht eine Atmosphäre, als hätte plötzlich jemand alle Fenster aufgerissen.

5.

Immer noch Avantgarde. Getragen vom frischen Luftzug denkt Mieczysław Król sich einen dreißigstöckigen, eiförmig geschnittenen Wohnturm aus. Er weiß, dass das Objekt keine Chance hat, zu entstehen – in Polen gibt es nicht die notwendigen Technologien, ja nicht einmal Kräne in dieser Höhe. Seine Kollegen fassen sich wieder an den Kopf. Und Król bekommt seine erste Auszeichnung in einem Wettbewerb der Polnischen Architektenvereinigung. Später wird er sagen, alles in seiner Architektur habe in Wahrheit mit einem Ei begonnen.

Eines Tages stellt sich ein junger Mann aus Zakopane in der Dritten Etage vor, ein waschechter Gorale, Skispringer aus Leidenschaft und Architekt von Beruf: Jurand Jarecki. Król, der gerade ein Warenhaus für den Kattowitzer Marktplatz entwerfen soll, nimmt ihn unter seine Fittiche. Erst bietet er dem „Jungen“ (der in Wirklichkeit nicht viel jünger ist als er) das Du an, dann die Mitarbeit beim Projekt; sie zeichnen zusammen die Pläne.

„Das war ein Gefühl, als hätte man mich in die Skispringer-Nationalmannschaft eingeladen“, erinnert sich Jarecki viele Jahre später.

Król ist Perfektionist – wenn er bei den Kostenplanern auftaucht, raufen die sich jedes Mal

die Haare. Seine Einfälle vertragen sich nur schlecht mit der Realität, in der es nicht einmal Zucker gibt, geschweige denn Stahl oder Beton.

Trotzdem planen sie alles „bis hin zum Türgriff“, wie Król zu sagen pflegt. Sie wollen, dass der „Zenit“, denn so wird das neue Warenhaus heißen, die erste Vorhangwand in ganz Polen erhält. Zusammen springen sie in der Glashütte auf riesigen Glasplatten herum, um deren Haltbarkeit zu testen. Danach lassen sie zur Sicherheit noch Hantelgewichte auf sie fallen. Das Glas hält alles aus – die gläsernen Türplatten bersten erst bei der Eröffnung des Zenit, als die aufgepeitschte Menschenmenge dagegendrängt. [...]

9.

Kurz nachdem der Plan der Architekten der Dritten Etage genehmigt ist, werden Wettbewerbe um die bauliche Gestaltung einzelner Stadtviertel ausgerufen, bei der neue städtebauliche Grundsätze berücksichtigt werden sollen. Die Kattowitzer Innenstadt soll ein Gebiet werden, in dem die Menschen wohnen, arbeiten und sich erholen können. So kann die Stadt aus dem Schatten der verfallenen Hinterhöfe ihrer Altbauten heraustreten. Die Achse des neuen städtischen Raums soll die Straße der

Roten Armee sein, zu deren Seiten sich die repräsentativsten Objekte der Stadt erheben sollen – alle natürlich erbaut im Geiste der Moderne. Auf den Skizzen und Plänen, die die Konzeptionisten zur Ansicht vorlegen, gibt es auffällig viel Sonnenlicht und Grün. Es besteht die Chance, dass die Menschen hier tatsächlich lächeln und sich an den Händen halten werden.

Den Wettbewerb um die Gestaltung der westlichen Innenstadt gewinnt Mieczysław Król.

10.

Wollte man die Kattowitzer „Supereinheit“ so beschreiben, dass der Leser sie hautnah spüren kann, müsste man ganz auf Interpunktion und Wortgrenzen verzichten. Und erst am Kapitelende eine Pause machen und erklären: Jetzt dürft ihr Atem holen.

Mieczysław Król sagt: „Sie sollte im Grün schwimmen.“ Heute allerdings schwimmt sie nicht, sondern verschwindet bald.

Als er sie entwarf, verwendete er nicht das Wort „Super“, sondern schrieb ganz konkret, ja technisch in den Entwurf: „Zusammengelegte Wohneinheit“. Doch „Supereinheit“ war kürzer und hatte das gewisse Etwas. Die Zeitungen griffen den Namen auf. Danach

verbreitete er sich wie von selbst.

Jetzt meinen die Menschen: Man muss schon ganz schön vermessen sei, um von so einem Kasten mitten im Wohnzimmer zu sagen, er sei super.

Manchmal sagt Mieczysław Król darauf: „Aber das war nicht ich. Ich habe nur die Zeichnung gemacht.“

Es sollten 762 Wohnungen für 2.823 Bewohner, 9 Treppenaufgänge, 12 Aufzüge, 15 Stockwerke, 173 unterirdische Autostellplätze werden.

„Und eine freie Sicht, damit der Mensch sich in seiner Umgebung nicht so klein und wertlos fühlte. Dort unten sollte er Atem schöpfen.“

11.

Mit der Supereinheit, die bei Weitem nicht so super werden wird, gibt es von Anfang an nur Probleme. Der Ort ist ausgezeichnet gewählt, an der Ecke Straße der Roten Armee und Chorzowska-Straße. Der große Wohnblock soll das Gegengewicht zur „Untertasse“ genannten Veranstaltungshalle bilden, die sich auf der anderen Seite des Kreisverkehrs im Bau befindet. Probleme bereitet der instabile Untergrund, die Rawa lässt sich zwar in ein Betonbett zwingen, doch ihre Umgebung bleibt morastig. Damit so ein Koloss hier hingesetzt werden kann, muss erst eine Riesenladung Beton verschüttet werden. Als die Fundamente dann

fertig sind, kommt aus Warschau die Entscheidung, den Bau zu stoppen. Warum, weiß keiner. Mit Entsatzt rückt Jerzy Ziętek von der Woiwodschaftsverwaltung an. Er will in der Innenstadt Objekte haben, die den Rest des Landes in den Schatten stellen – manchmal ganz eindeutig gegen den Willen der Warschauer Obrigkeit. Als Gomułka nach Kattowitz kommt, weist Ziętek den Chauffeur an, den ersten Parteisekretär so durch die Stadt zu fahren, dass der die Untertasse nicht sieht, gegen deren Bau er gewesen war.

Laut Entwurf soll das Gebäude 50 Meter hoch werden, denn nur solche Kräne gibt es in Polen. Höher kann es auch deswegen nicht sein, weil es in Polen keine Aufzugsseile gibt, die die Kabinen noch weiter nach oben ziehen könnten. Und auch Aufzüge selbst gibt es nur wenige. Um deren Zahl klein zu halten, ersinnt Mieczysław Król ein raffiniertes Transportsystem. An sich selbst testet er, wie lange er auf einen Aufzug zu warten bereit ist, ohne sich zu ärgern. Bis heute haben Besucher der Supereinheit mit diesem System Schwierigkeiten, denn die Aufzüge halten nur alle drei Stockwerke, und so muss man genau wissen, in welchen man einsteigt, um in welchen Stock zu gelangen.

Der Richtlinie zufolge muss der ganze Block (762 Wohnungen, 2.823 Bewohner) vier Parkplätze haben.

Król fährt also nach Warschau und bittet um die Möglichkeit, den unterirdischen Bereich dafür nutzen zu dürfen. Schließlich und endlich erhält er die Bewilligung und unter der Supereinheit entsteht ein Parkplatz für 240 Autos. Die längste Zeit wird er nahezu leerstehen, denn ein Bezugsschein für ein Auto ist noch schwerer zu bekommen als die Zuweisung einer Wohnung.

Die der Epoche Volksrepublik geschuldeten Einschränkungen regen jedoch die Kreativität des Architekten und seines Teams erst an. Um Platz zu sparen und den Fabrikationsprozess zu vereinfachen, sind die Küchen im Gebäude nur indirekt beleuchtet und haben keine Fenster.

„Diese fensterlosen Küchen werden dir irgendwann noch auf den Kopf fallen, und dann musst du sehen, dass du wegstommst“, prophezeien Król die Kollegen von „Miastoprojekt“. Die Küche ist schließlich der Ort, an dem die Mutter für ihren geliebten Nachwuchs die Socken stopft. Die Supereinheit ist allerdings für kinderlose Paare und alleinstehende Personen gedacht. Diese Alleinstehenden rühmen den Einfallsreichtum der Erbauer, besonders an frostigen Winterabenden. Dann können sie sich an eine warme Wand kuscheln. Da es nämlich in ganz Polen an Hochdruckheizungen mangelt, verfällt Król auf die

Idee, im Wohnblock Heizwände zu installieren. Diese dienen bis heute als Wärmequelle in den Wohnungen.

Andere Ideen halten der Realität des sozialistischen Polen nicht stand. In der Materialabteilung kommt es daher häufig zu solchen Gesprächen:

„Aber sicher könnt ihr das Treppenhaus in der Farbe streichen, die euch gefällt. Wir geben euch dafür so viel grüne Wandfarbe, wie ihr nur wollt.“

Oder:

„Das Nebengebäude könnt ihr einrichten, wie ihr möchtet. In der Stuhlfabrik gibt es ein Lager voller beschädigter Restexemplare. Vielleicht lassen sich damit die Wände gestalten?“

Oder:

„Natürlich ist es eine ausgezeichnete Idee, im obersten Stock einen Kindergarten und einen Gemeinschaftsraum für die Bewohner einzurichten. Das sollte unbedingt gemacht werden. Aber überlegt doch mal, wie es wäre, dort zum Beispiel Wohnungen anzulegen? In diesem Block soll es schon so viele Wohnungen geben, sagt ihr? Na wunderbar, abgemacht, in den obersten Stock kommen also auch Wohnungen!“

Das Gebäude entfernt sich somit immer weiter von Le Corbusiers Idee einer Wohnmaschine. Nicht

einmal die Teppichstange auf dem Dach wird tatsächlich aufgestellt. Sie sollte dort angebracht werden, damit das mühselige Teppichklopfen nicht im Park vor dem Haus stattfinden müsste. Unten sollten die Menschen sich erholen und die Kinder spielen. Zum Teppichklopfen wäre man nach oben gegangen!

„Gefahren, denn schließlich gibt es ja Aufzüge“, stellt Król richtig, „aber nun tut man keines von beidem.“

12.

Wie das nach den Maßstäben der Moderne gestaltete Stadtzentrum von Kattowitz heute aussieht, verdanken die Einwohner vor allem den Architekten der Dritten Etage: Zygmunt Majerski, Julian Duchowicz, Marian Śramkiewicz, Stanisław Kwaśniewicz, Jurand Jarecki und Maciej Gintowt. Vielleicht sagen deshalb manche über sie, sie seien die Demiurgen der Innenstadt.

Keiner von ihnen kann jedoch auf so viele Bauprojekte zurückblicken wie Mieczysław Król. Im Laufe von 24 Jahren Arbeit und Zusammenarbeit mit dem Kattowitzer „Miastoprojekt“ leitete er den Bau von zwanzig architektonischen Objekten in der Innenstadt.

Seiner Feder entstammen nicht nur die

Wohnblocks in Koszutka oder die Supereinheit, sondern auch die benachbarten Kaufhallen „Junior“ und „Zentrum“, der nahegelegene Hochzeitspalast oder das (zusammen mit Jurand Jarecki entworfene) Warenhaus Zenit. Die Bewohner fast aller Blocks an der Korfanty-Allee, von denen man auf die Untertasse blickt, verdanken ihre Aussicht Mieczysław Król. Ähnlich die Rentner, die auf den Bänken beim Grunwald-Platz in der Sonne sitzen. An deren Stelle sollte ursprünglich ein viergeschossiger Wohnblock entstehen, doch dann war es Król, der vorschlug, hier eine Grünfläche anzulegen und die im städtebaulichen Plan vorgesehene Wohnfläche in einem fast doppelt so hohen Laubenganghaus in der Nähe unterzubringen.

„Denn die Architektur ist eine Kunst der Auswahl und des Verzichts“, sagt er.

Wenn die Architekten der Dritten Etage die Demiurgen der Innenstadt waren, dann könnte man in Anlehnung an Tomasz Koniors Worte sagen, Mieczysław Król sei der Demiurg der Leere geworden – ein Sündenbock, der jedesmal ins Kreuzfeuer gerät, wenn von der modernen Innenstadt und ihren Problemen die Rede ist. Am liebsten wird ihm aber vorgehalten, dass er die Chuzpe besaß, von der heute heruntergekommenen Korfanty-Allee (der

ehemaligen Straße der Roten Armee) zu sagen, das seien die Kattowitzer Champs-Élysées.

(S. 140-156)

## **Bäume**

Die Gärten

Alles beginnt mit den Gärten. Es ist das Jahr 1958, Halina Skibniewska arbeitet mit der Warschauer Wohnungsbaugenossenschaft zusammen, die im Stadtteil Żoliborz eine Wohnsiedlung für mehrere Tausend Bewohner errichten lassen will. Skibniewska willigt ein, die Siedlung zu entwerfen, aber nur zu ihren eigenen Bedingungen. Als sie dem derzeitigen Genossenschaftsvorsitzenden den Entwurf für die „Kolonie I“ zeigt, sagt der nur:

„Ich verstehe Ihren Plan zwar nicht ganz, aber wir probieren es einfach, Frau Halina.“

Ihr Plan ist tatsächlich schwer zu verstehen, vor allem angesichts dessen, was zu der Zeit in Warschau gebaut wird. Der Bedarf ist groß, deswegen ist der grundlegende Parameter die höchstmögliche Zahl an Wohnungen und die Schnelligkeit beim Bau. Die Qualität der Gebäude und des Lebens in ihnen sind weniger von Bedeutung. Und nun will Skibniewska statt hoch aufragender Plattenbauten gemütliche Wohnblocks aus weißen Ziegeln hier hinsetzen. Die

höchsten haben gerade einmal drei Stockwerke, und die Wohnungen darin sind nach der Norm geschnitten, aus der die Architektin herausholt, was eben geht. Um den Menschen die Einrichtung in diesen engen Räumen zu erleichtern, entwirft sie das passende individuell montierbare Wandschranksystem gleich mit. Diese Möbel stehen jedoch nur experimentweise in einem der Blocks. Die Siedlung ist mit besonderen Details ausgestattet, die Fensterrahmen sind im natürlichen Holzton gehalten, die Wohnungen lassen sich auch mittels origineller, in die Jalousien integrierter Lüftungsklappen lüften. Entgegen den geltenden Standards sollen die Erdgeschosswohnungen auf die Bedürfnisse behinderter Menschen zugeschnitten sein.

In den „Gärten von Żoliborz“ wird es natürlich eine Krippe und einen Kindergarten, und auf längere Sicht auch eine Grundschule geben. Während sie die Kolonie I entwirft, besucht Skibniewska viele andere Wohnsiedlungen und spricht mit den Kindern. Von diesen erfährt sie, wo die Spielplätze sein sollten und welche Spielgeräte am tollsten sind. Ihre „Gärten“ sollen laut Plan nicht nur mit Abenteuerspielplätzen direkt bei den Häusern ausgestattet werden, sondern auch mit einem großen, „Robinsonade“ genannten Parkbereich. In den Gesprächen erfährt Skibniewska

auch, dass sich zum Spielen und Klettern immer noch am allerbesten Bäume eignen.

Das Innere der Kolonie soll für Autos nicht zugänglich sein; Parkplätze werden außerhalb angelegt. Ähnlich verhält es sich mit den Haltestellen für öffentliche Verkehrsmittel, bei denen kleine Verkaufspavillons mit angeschlossenen Selbstbedienungsrestaurants, sogenannten Milchbars, geplant sind.

Alle diese Ideen hätte der Vorsitzende der Warschauer Wohnbaugenossenschaft – einer stark linksorientierten Institution, deren Wurzeln allerdings noch in der Vorkriegszeit liegen – eigentlich ohne Schwierigkeiten verstehen müssen, denn schließlich entstehen hier die gewagtesten Wohnbaukonzepte im damaligen Polen. Für die Genossenschaft arbeitet nicht nur Skibniewska, sondern auch Zaslav Malicki und das Ehepaar Zofia und Oskar Hansen, zwei wahre Visionäre. Skibniewskas Konzept hat allerdings etwas an sich, das ihm Kopfzerbrechen bereitet. Die Architektin stellt nämlich eine grundlegende Bedingung:

„Für den Bau der Siedlung holzen wir nur Bäume ab, wenn es unbedingt sein muss. Die anderen lassen wir stehen, auch wenn das den Bauarbeitern das Leben schwer machen sollte.“ [...] (S. 167-170)

## Sonntag

Die Gärten von Żoliborz sind im Grunde seit ihrer Entstehung ein Beispiel dafür gewesen, wie man, auch wenn man sich an sie starren kommunistischen Normen hielt, bewohnerfreundliche Anlagen und Häuser bauen konnte. Anfang der 1990er Jahre wurde der alte Garten hinter der Kolonie I in einen Park für die Anwohner der umliegenden Blocks umgestaltet. Er ist der merkwürdigste Park von ganz Warschau, denn im Sommer und Herbst kann man hier auf den Spuren der leckersten Früchte wandeln. Hier decken sich die Rentner von Żoliborz mit Obst ein, genauso wie in den Pausen die Schüler der nahen Schule. „Wir haben mit unseren eigenen Fäusten um diesen Park gekämpft“, erklärt mir ein eleganter Herr in Windjacke und Strohhut. „Da kam so eine Oberschlaue daher und sagt, sie will hier neue Blocks hinstellen. Aber da lief die ganze Gemeinschaft hier zusammen, es gab eine Versammlung in der Schule, und da haben wir sie gleich hingescheucht. Hier sollte ein Park sein, keine Blocks. Und so wurde es gemacht. Gleich darauf haben sie hier außer den Obstbäumen, die schon da waren, Kastanien, Ebereschen, junge Fichten und Ahornbäume gepflanzt. Und eines Nachts hat so eine Horde Randalierer alle diese Bäume umgeknickt, Dutzende Setzlinge zerstört. Es war zum

Weinen. Auf die nächsten haben wir dann besser aufgepasst, sodass die immer noch da sind. Obwohl es immer noch Leute gibt, die lieber einen ganzen Ast abbrechen, als einen Apfel vom Boden aufzuheben.“

Tomasz Fudala, Kunstkritiker und Kurator im Museum für Moderne Kunst in Warschau, hat einige Monate lang das häusliche Archiv von Halina Skibniewska durchforstet. Dann schrieb er in einem Text mit dem Titel „Die Schönwettersiedlung“ Folgendes über ihre Architektur: „Sie bemühte sich, das Ausmaß der Katastrophe zu begrenzen, die sich auf Tausende Blocks und Wohnsiedlungen erstreckte, ein bis heute auf Schritt und Tritt gegenwärtiges Überbleibsel des Systems.“<sup>3</sup>

In der „Gazeta Wyborcza“ ergänzte Michał Ogórek: „Eine Architektin, die uns dank ihrer Durchsetzungskraft den Weg zum eigenen Bad ebnete. Im Zuge der Einsparungen in den damaligen Zeiten versuchte man nämlich, in neu entworfenen Wohnblocks die Zahl der sogenannten ‚Sanitärpunkte‘ zu verringern und auf den Gängen Gemeinschaftstoiletten einzubauen. In Halina Skibniewskas vorbildlicher Siedlung in den Warschauer Gärten von Żoliborz war alles an seinem

---

3 Tomasz Fudala: „Osiedle ładnej pogody – pocztówka z architekturą Haliny Skibniewskiej” [Die Schönwettersiedlung – Postkarte mit Halina Skibniewskas Architektur], 18.1.2007, [www.obieg.pl](http://www.obieg.pl).

Platz. [...] Der Preis gebührte Halina Skibniewska schon allein dafür, dass sie viele der damals gebauten Häuser nicht entworfen hat.“<sup>4</sup>

Auch heute gehen die Gärten von Żoliborz wieder mit leuchtendem Beispiel voran. Skibniewska gewann 2005 ein Gefecht mit der Wohnbaugenossenschaft und ihre Blocks wurden unter Berücksichtigung der architektonischen Details wärmegeklämt. Hier ist es, wo der Quadratmeter Wohnfläche jetzt fast 9.000 Zloty kostet. Das ist zwei- bis dreimal so viel wie man in einem neuen Block in Białołęka für eine Wohnung von vergleichbarer Größe zahlt. Andere Siedlungen von ihr hatten weniger Glück. Die Wohnanlage an der Szwoleżerów-Straße wurde auf geradezu himmelschreiende Art wärmegeklämt. Und „Sadyba“ ist wie unzählige weitere polnische Siedlungen an der „Pastellitis“ erkrankt. Allerdings kann man gerade in Sadyba ein Graffito bewundern, das die Verdienste Halina Skibniewskas wohl am besten zusammenfasst. Auf einer Mauer steht mit schwarzem Spray geschrieben: „Hier ist immer Sonntag. Sadyba.“

2011 gab das Museum des Warschauer Aufstandes ein Buch des bekannten Kunsthistorikers Jarosław Trybuś heraus, einen *Führer durch die Warschauer Plattenbausiedlungen*. In der Einleitung schreibt der

---

4 Michał Ogórek: „Polki idolki“ [Polinnen Idolinnen]. In: „Wysokie obcasy“ Nr. 42 (238), 18.10.2003.

Autor:

„Die Anklageschrift gegen Wohnblocks und Plattenbausiedlungen ist lang: hässlich sollen sie sein, unmenschlich, verirren könne man sich und es lauerten Gefahren in ihnen... Hier soll daran erinnert werden, dass die Blocks und Plattenbausiedlungen ihren Platz nicht nur in unserer architektonischen und städtebaulichen, sondern auch gesellschaftlichen Kultur haben. Sie sind gegenwärtig in Kunst, Literatur und Film. Und sie gehen langsam in die Sphäre der Vergangenheit, des Schwelgens in Erinnerung über. Manches Mal werden sie zu Denkmälern – als Teil von Warschau, genauso wie die Altstadt oder andere obligatorische Sehenswürdigkeiten ein Teil von Warschau sind.“<sup>5</sup>

Die Erstveröffentlichung des Buches fand an einem eher ungewöhnlichen Ort statt: in der Kult-Milchbar „Sady“ [Gärten] in den Gärten von Żoliborz.

„Es hätte gar nicht anders sein können“, erklärten die Veranstalter.

Halina Skibniewska konnte nicht dabeisein. Sie war einsam und allein am 20. April desselben Jahres gestorben.

---

5 Jarosław Trybuś: *Przewodnik po warszawskich blokowiskach* [Führer durch die Warschauer Plattenbausiedlungen]. Warschau 2011, S. 15.

## Klaräpfel

„Die besten Klaräpfel waren verboten. Sie wuchsen hinter dem Zaun, der Baum stand im Garten eines vierstöckigen Blocks auf der Grenze zwischen der dritten und der vierten Kolonie. Die Äpfel von dort waren am besten, denn sie krachten am lautesten. Dorthin zog es ganze Scharen von Kindern aus den Gärten und den Nachbarsiedlungen. Der Zaun war kein Problem, oder doch, aber kein großes. Dieser Zaun gab den Klaräpfeln noch mehr Reiz und Saft, wissen Sie.

Eines Tages war all das vorbei. Ein Junge war durch den Zaun gekrochen, auf den Baum geklettert, heruntergefallen und hatte sich den Arm gebrochen. Der Eigentümer des Gartens holte eine Axt und schlug den Baum um. Von da an hatte er Ruhe vor den Kindern. Klaräpfel holen ging man jetzt woanders.“

## Die Frage

Im Jahr 2008 nahm Professor Joanna Giecwicz ihre Studenten mit nach Białołęka. Sie wollte ihnen zeigen, wie die unkontrollierte Suburbanisierung in der Warschauer Variante aussah. Nicht, dass sie das noch nicht gewusst hätten.

„Die Studenten sind heute sehr bewusst. Sie

wissen, wie auf bewohnerfreundliche Art gebaut werden sollte. Erst der Arbeitsmarkt zwingt sie dazu, den Nacken zu beugen“, erklärt Professor Giecewicz. Sie gingen herum, beobachteten, überlegten, was hier anders gemacht werden könnte. Dann gingen sie zur Universität zurück, und die Professorin zeigte ihnen die von Halina Skibniewska und ihrem Team entworfenen Schautafeln und Skizzen der Siedlung. Die Studenten rieben sich verwundert die Augen.

„Warum hat man das nicht so gemacht, dann wäre es dort heute doch herrlich?“, fragten sie.

Professor Giecewicz wusste nicht recht, was sie ihnen darauf antworten sollte.

(S. 183-185)

~ ~ ~

Übersetzungsanfragen:

Lisa Palmes

[palmes@lisapalmes.de](mailto:palmes@lisapalmes.de)

Lizenzanfragen:

Magda Dębowska

[debowska@polishrights.com](mailto:debowska@polishrights.com)

Gespräch mit Filip Springer  
Moderation: Paulina Olszewska  
Freitag, 28. Juni 2013, 19:00 Uhr  
Buchbund, Deutsch-polnische Buchhandlung  
Sanderstraße 8, 12047 Berlin  
www.buchbund.de  
Tel: (030) 61671220  
www.lisapalmes.de  
Tel: (030) 45090229

Die Veranstaltungsreihe wird organisiert von

**dialog**   
*Netzwerk junger Ideen e.V.*



Lisa Palmes  
Polonistin. Übersetzerin für Polnisch

**buch|bund**  
Deutsch | Polnische Buchhandlung

Mit freundlicher Unterstützung von



FUNDACJA WSPÓŁPRACY  
POLSKO-NIEMIECKIEJ  
STIFTUNG  
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE  
ZUSAMMENARBEIT



POLNISCHES  
INSTITUT  
BERLIN